

aber nur mit wenigen, wohlüberlegten Worten. Die Eintheilung des Stoffes in Punkte soll logisch, leicht greifbar, und auch durch den Druck für das Auge kenntlich gemacht sein.

Reform der theologischen Studien, ihre Begründung und ihre Gefahr.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair.

Schon seit längerer Zeit steht in Österreich die Reformfrage der theologischen Studien auf der Tagesordnung. Eigentlich müsste man sagen, sie besteht immer und gehört zu den quaestiones perennes. Ich hörte von ihr als junger Theologe, als man z. B. die Disciplin der Fundamentaltheologie einführt und an der theologischen Facultät in Wien die PP. Schrader S. J. und Guidi O. Pr. als Vertreter verschiedener theologischer Richtungen anstellte. Ich hörte von ihr als junger Professor, als durch die Encyclika Aeterni Patris sowohl an den Universitäten als auch an den bischöflichen Lehranstalten Lehrstühle für Thomistische Philosophie errichtet wurden. Je nach den herrschenden Zeitbedürfnissen geschah es, dass bald diese, bald jene Disciplin z. B. Bibellesung, Patristik, Kunstgeschichte, Pädagogik und dergleichen, entweder neu eingeführt oder in den Vordergrund gerückt wurde.

Angesichts der jeweiligen Aenderungen, Entwicklungen und Neuerungen also, welche unsere Studienordnung im Laufe der letzten 50 Jahre — um nur diese in Betracht zu ziehen — erfahren hat, steht geschichtlich fest, dass die Studienordnung kein starres Gebilde, sondern ein Wesen mit entsprechenden Lebensäußerungen ist und gewesen ist. Wenn nun auch in der Gegenwart Wünsche nach Aenderung und Verbesserung laut werden, so halte ich das einfach für eine ganz naturgemäße Erscheinung. Nihil in eodem statu permanet.

Praktische Anhänger des „weder vorwärts noch rückwärts“, des unbeweglichen Conservatismus, des „ei siamo e ei resteremo“ kann es nicht geben. Die Welt ist nun einmal in Fluss und zwingt jeden, mit ihr zu schwimmen. Es kommt nur auf das Wie, auf die rechte Art und Weise an. Dass diese Ansicht auch in competenten Kreisen herrsche, lehrte schon eine Notiz vom 28. Juni 1899 im Wiener „Vaterland“, welche lautete:

„In neuerer Zeit wird über eine Reform der theologischen Studien- und Prüfungsordnung vielfach gesprochen. Wie wir wissen, beschäftigen sich einige Mitglieder des Episkopates längst mit diesem hochwichtigen Gegenstande, und von competenter Seite her sind wir ermächtigt, mitzutheilen, dass die für die Wiener theologische Facultät geplante Studien- und Prüfungsordnung seitens des hiesigen fürsterzbischöflichen Ordinariates aus wichtigen Gründen der Conferenz der österreichischen Bischöfe vorgelegt wird.“

„Vorbereitende Schritte hiezu sind bereits vor geraumer Zeit geschehen“.

Nun ist bereits zu constatieren, dass für die Wiener Facultät gegenwärtig schon durch die Bischof-Conferenz Einiges in Bezug auf die Rigorosenordnung geändert worden ist, anderes noch in Verhandlung steht.

Ich sagte oben, es komme bei einer diesbezüglichen Reform auf das Wie an. Noch lässt sich nicht bestimmen, inwieweit die Abänderungen nach den maßgebenden Bestimmungen sich erstrecken werden. Jedenfalls nicht so weit, als gewisse extreme Parteien wollen, geschweige denn die allerextremsten. Gienge es nach dem Wunsche eines oder des anderen dieser Exaltados, dann müsste der Baum mit der Wurzel ausgerissen, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden. Nicht Form und Methode, nahezu der ganze Inhalt der Theologie käme da in Frage. Wie grundstürzend nach dem Willen dieser glücklicherweise so Wenigen verfahren werden sollte, ist aus ihren Schriften zu ersehen. Im Jahrgange 1900 wurde (Seite 547) in dieser Zeitschrift eines der radicalsten Bücher, das sich mit diesem Thema befasst, besprochen und zurükgewiesen. Ein vollständiger Bruch mit der ganzen Vergangenheit, ein Zerreissen der Jahrtausend alten organischen Entwicklung, Geringsschätzung oder gar Verachtung der Scholastik mit ihren herrlichen wissenschaftlichen Resultaten, Sturm auf die bischöflichen Seminarien, das alles ist nicht kirchlich, entspricht nicht dem Geiste der Tradition, steht nicht im Einklange mit den Constitutionen der Päpste, insbesondere nicht mit der Encyclika Leo XIII. Aeterni Patris, und kann nicht Reform, sondern nur Revolution genannt werden. Dazu kann kein besonnener Fachmann rathen, dazu kann und wird keine kirchliche Behörde die Hand bieten.

Das Wiener „Correspondenzblatt“ schlug seinerzeit etwas anderes, einen „Uebergangsmodus“ vor und anknüpfend daran wurde in der Salzburger „Kirchenzeitung“ Nr. 86, 1901, geschrieben:

„Sicher ist, heißt es dort, dass der Lehrplan vom Jahre 1858 für die theologischen Facultäten nicht mehr den Zeitverhältnissen, und fügen wir hinzu, der Wissenschaft entspricht. Es dürfte weder der ganze Lehrplan, wie er für die Theologie in Rom gehabt wird, noch jene Lehrpläne, welche auf den theologischen Facultäten in Deutschland in Uebung sind, es dürfte sich ein Mittelding zwischen beiden empfehlen. Denn in Italien wird wohl Philosophie, Dogmatik und Moral gut dociert und studiert, die anderen theologischen Disciplinen aber wohl zu stiefmütterlich behandelt; in Deutschland überwuchern aber die anderen Disciplinen die Philosophie (scholastisch), Dogmatik und theilweise auch Moral.“.

„In Oesterreich verhält es sich ähnlich wie in Deutschland. Die praktische Ausbildung des Clerus in Oesterreich steht sicher jener in Deutschland nicht nach; aber schriftstellerisch thätig ist der Clerus in Deutschland viel mehr“.

„Es geht die österreichische Ausbildung wohl zu viel in die Breite und zu wenig in die Tiefe. Zugem sind die zu behandelnden Materien für die einzelnen Professoren zu wenig ungeschieden. (?) Also genaue Ausscheidung der Materien für einzelne Professoren“.

„Zu ändern wäre auch unser gar so geschlossenes Classen-System für die Jahrgänge wie die Classen in den Gymnasien. „So könnten zwei Jahre thomistische Philosophie angezeigt werden, wo in den verschiedenen Jahren auch verschiedene Theile der Philosophie vorgetragen würden und so die Theologen der verschiedenen Jahrgänge gemeinschaftlich derlei Collegien besuchen könnten. Ebenso Dogmatik im zweiten und dritten Jahrgange zusammen“.

„Es sollten die verschiedenen Disciplinen etwas abgetheilt, resp. auf zwei Jahre vertheilt werden, wie Kirchengeschichte, Moral, Dogmatik, Philosophie und nicht wie jetzt in einem Jahre (?) nur so durchgejagt werden; so werden die Materien nicht verdaut und erfolgt keine Vertiefung. Sodann sollten überall Seminarien oder schriftstellerische Versuche eingeführt werden“.

„Die jetzige Einschachtelung in die vier Jahrgänge ist ein großer Unsinn. Professoren und studiosi leiden darunter. Statt frisch pulsierenden wissenschaftlichen Lebens hat man eine Recruten-darreleinrichtung. Wer wird das ändern?“

Fasst man nun diesen Vorschlag ins Auge, so sieht man, dass er von den Vorschlägen der extremsten „Reformkatholiken“ wesentlich verschieden ist; manches berührt sympathisch, manches darin ist discussibel. Hätte man nur einige maßlose Ausdrücke, insbesonders die Schlussätze gestrichen! Welch ein Gemüth verräth sich da! Aber lassen wir das beiseite!

Bezüglich der Sache, glaube ich, ließe sich reden, obwohl ich etwas Wesentliches an dem Vorschlage vermisste, nämlich die Berücksichtigung des Hauptziels, zu dem die weitaus größte Anzahl der Theologen geführt werden muss: das ist die praktische Seelsorge. Nahezu alle müssen Prediger, Katecheten, Beichtväter, kurz Seelsorger werden. Das ist das Nothwendige. Und gerade das berücksichtigt der Lehrplan, der jetzt in Kraft steht, in vorzüglicher Weise.

Ferner vermisste ich in dem Vorschlage die Berücksichtigung der Zeit. Was in vier Jahren geleistet werden kann, das wird immer nur ein Maß von Wissen sein, bezüglich dessen ein Wunsch nach Mehr selbst dann, wenn vonseiten des Lehrers wie des Schülers das Menschenmögliche geschehen ist, nicht zu vermeiden sein wird. Aber man tröste sich, der junge Theologe ist ein Mann mit Vernunft und Gewissen ausgestattet; er wird nach Vollendung der formellen wissenschaftlichen Laufbahn das Studium nicht aufgeben, sondern fortforschen und bezüglich jener Fächer besonders vertiefen, zu welchen die actuelle Stellung, Begabung und Neigung sowie die Bedürfnisse der Zeit hinlenken. Sache des theologischen Lehrers ist es, das Interesse zur Weiterbildung seiner Hörer zu wecken.

Die Schule legt eben nur das Fundament, gibt den Grundriß und Aufriss und überläßt den Ausbau der Schule des Lebens; ja sie muß ihr diese Aufgabe überlassen. Dabei sei zugegeben, daß die Worttrefflichkeit des Grundrisses, die Gewandtheit in der Führung der Geisteswaffen, also die formelle Bildung, sehr hoch anzuschlagen sind. Nach welcher Quote aber der Ausgleich zwischen österreichischer „Breite“ und ausländischer „Tiefe“ zu bestimmen und zu vereinbaren sei, damit das Hauptziel des theologischen Studiums nicht geschädigt werde, das zu treffen dürfte eines der allerschwierigsten Dinge, ein großes Meisterstück sein. Endlich vermittele ich die Berücksichtigung der Studierenden, ihrer Anlagen und Talente und ihrer Vorbildung in den Gymnasien, wie sie heute bei uns geboten wird. Mit Rücksicht darauf könnte der beste Lehrplan vielleicht sogar der schlechteste sein. Der Lehrplan an der Gregorianischen Universität in Rom ist gewiß ein sehr guter, soweit menschliche Einrichtungen gut sind — ich würde dort keinen anderen einführen — und trotzdem würde ich ihn bei uns auf keinen Fall einführen, wenn man mich mit dieser Aufgabe betrauen würde. Das Warum liegt in der Qualität der Gesamtheit der Studierenden. In diesem Falle wäre das Bessere entschieden ein Feind des Guten.

Wie zu merken ist, wird in obigem Vorschlage und von manchen anderen auf die Änderung des bestehenden Lehrplanes in der an und für sich unstreitig lobenswerten Absicht hingearbeitet, dem österreichischen Clerus auf diesem Wege zu einer regeren schriftstellerischen Thätigkeit zu verhelfen. Es wird ihm in der obigen Enunciation nicht die persönliche wissenschaftliche Rückständigkeit — wie es ja auch schon von unwissenden Kritikern geschehen ist — vorgeworfen, sondern nur gesagt, er betreibe zu wenig Schriftstellerei.¹⁾

Das mag in mancher Hinsicht seine theilweise zu beschränkende Richtigkeit haben, wobei vielleicht erwähnt werden darf, dass eine recht auffallende literarische Fruchtbarkeit bei den Eleven der weltlichen Facultäten mit ihren gewiß modernen Lehrplänen und außerordentlichen Hilfsmitteln auch nicht gerühmt werden könne. Doch sei dem wie ihm wolle. Tüchtige, im Geiste der Kirche arbeitende, für sie begeisterte, ihr sich rückhaltslos hingebende Schriftsteller sind für die Kirche nothwendig und für das Land, das sie hervorbringt, eine hohe Ehre; sie schmücken es wie die funkelnden Sterne das Firmament. Hat aber, wenn wir wirklich an dieser bezaubernden Sternenpracht am Himmel Österreichs uns nicht in der bestmöglichen Weise ergötzen können, der bestehende Lehrplan die Schuld oder wenigstens eine Mitschuld?

Ich muß diese gewiß schwer zu beantwortende Frage noch näher prüfen, weil sie eben auch ein Mann bejaht, der unter den

¹⁾ Ich prüfe den Thatbestand dieser Frage nicht. Der Vorwurf trifft den Clerus überhaupt und die Lehranstalten, auch die Universitäten insbesondere. Letztere mögen darauf selber reagieren. Das Resultat dürfte kaum so kläglich ausfallen, als etwa ein Fernestehender glauben möchte.

fachmännischen Vertretern der Reform nicht in der letzten Reihe steht; ich meine den Herrn Professor Dr. A. Chrhard in Wien.

Das erstmal fand ich diesen Gedanken Chrhard's deutlich ausgesprochen in seinem 1900 erschienenen Buche: „Die Altchristliche Literatur“. Dasselbst schreibt er in der Einleitung, S. 6, folgendes:

„Das Wiener Corpus scriptorum ecclesiasticorum lati-norum, das wir der fruchtbaren Initiative W. v. Hartels ver-dankten, ist bis zum 41. Bande (1900) gediehen. Bei dem Fort-schreiten des Unternehmens und in dem Maße, als die großen Kirchenväter in Angriff genommen werden, stellt sich aber der Nachtheil des bisherigen Mangels theologischer Mitarbeiter immer fühlbarer heraus. Ich bin überzeugt, dass der Grund dieses Mangels anderswo liegt, als bei der Leitung des Wiener Unter-nehmens, der es übrigens gelungen ist, für die Zukunft mehrere theologische Herausgeber zu gewinnen. Er liegt insbesondere in Verhältnissen des theologischen Unterrichtes in Oesterreich, deren baldigste Besserung von allen erwünscht werden muss, denen die wahren Fortschritte der theologischen Wissenschaft, auf die noch kein christliches Land ohne empfindlichen Schaden verzichten konnte, am Herzen liegen“.

In diesen wenigen Sätzen, in denen viel mehr enthalten ist, als uns Oesterreichern lieb sein kann, wird die Nothwendigkeit der Reform des theologischen Unterrichtes im Interesse der Wissenschaft mit klaren Worten ausgesprochen.

Man verzeihe mir, wenn ich mich damit noch ein wenig beschäftige; es handelt sich um die Ehre des österreichischen Clerus.

Chrhard also redet da von irgend einem theologischen Mangel, der dem Unternehmen des Herrn Unterrichtsministers anhaftet und dieser Mangel komme daher, weil ihm keine theologischen Mitarbeiter zur Verfügung standen und der Grund dieses Mangels liege in den Verhältnissen des theologischen Unterrichtes in Oesterreich. Man mag sich angeflichs des vorliegenden Gedankenganges freilich wundern, wie es denn trotz dieser Sachlage und ungeachtet des noch nicht veränderten Unterrichtswesens dem Herrn Minister doch schon 1900 gelingen konnte, mehrere theologische Herausgeber zu finden, es wäre denn, dass er lauter Ausländer gefunden hätte. Über ist durch diesen glücklichen Fund allein schon dargethan, dass die ganze Enunciation sowohl in Bezug auf den Thatbestand, als auch bezüglich der logischen Folgerung hinfällig ist? Ich meine nicht den Thatbestand der Mängel des Corpus scriptorum¹⁾, sondern den des Mangels der theologischen Mitarbeiter.

Dass wirklich seit Beginn des Hartel'schen Unternehmens in ganz Oesterreich keine tauglichen theologischen Mitarbeiter zu finden waren, darf getrost in Abrede gestellt werden, da an den geistlichen

¹⁾ Die wirklichen Mängel des Unternehmens stehen z. B. in der „Literarischen Rundschau“ und im „Literarischen Centralblatt“ zu jedermann's Einsicht.

Gymnasien geistliche Philologen vorhanden gewesen wären. Und auch Logisch ist es verfehlt, die Folgerung aus der Thatsache, dass Hartel keine Mitarbeiter in Verwendung gehabt habe, was dem Werke zum Nachtheil gereichte, derart auszudehnen, dass behauptet werden könne, es gab überhaupt keinen dazu befähigten und gebildeten Theologen, oder wenn schon, es habe Niemand mitarbeiten wollen.

Es ist sehr angenehm und schön, den Unternehmer, der jetzt Unterrichtsminister ist, von jeder Schuld loszusprechen und zu entlasten,¹⁾ aber deshalb muss der Clerus oder das Unterrichtswesen nicht nothwendig damit beladen und belastet werden. Und darum sage ich, dass auf einen derart fraglichen Thatbestand eine solche Anklage nicht gegründet und erhoben werden dürfe, ohne der Wahrheit und Gerechtigkeit Eintrag zu thun. Wie nahe liegt doch die richtige Erklärung der ganzen Erscheinung!

Der Beginn des Werkes fällt mit dem stürmischen Beginn und der gewaltthätigen Entwicklung des Liberalismus zusammen. Der Unternehmer folgte der Fahne desselben und wir Älteren haben es doch erlebt, gesehen und erfahren, wie damals die Liberalen mit den Geistlichen umgegangen sind. Wenn gegenwärtig die Lage diesbezüglich sich verändert hat, so kann man dafür nur dankbar sein. Aber gewiss, damals war es anders und in jenen Decennien lang dauernden Verhältnissen liegt meines Erachtens auch der Hauptgrund, warum überhaupt die Zahl der theologischen Schriftsteller nicht imposanter angewachsen ist, um derentwillen jetzt vornehmlich die Studien-Aenderung angestrebt wird.

Als damals die alte Zeit sowohl mit ihren guten, sowie unbrauchbar gewordenen Einrichtungen weichen musste, da erwuchsen der Kirche ganz neue, riesengroße Aufgaben. Vereine ohne Zahl, bis dahin ganz unbekannte Gewächse, mussten gegründet und geleitet werden; die Presse, vorher klein und unbeholfen wie ein Kind, war zu organisieren, zu erweitern und auszubilden; die Schule ward aus ihrem patriarchalischen Zustande herausgehoben und zu einem Arbeitsfeld gemacht, das umso mehr Kräfte heischte, als es von Jahr zu Jahr an Ausdehnung zunahm; in den Städten stieg die Bevölkerung wie im Frühjahr die Bäche und Ströme steigen und damit die Nothwendigkeit, die Seelsorger zu vermehren, sowie die Seelsorge über-

¹⁾ Wie sehr Herrn E. das Corpus scriptorum am Herzen liegt, leuchtet auch aus einer Recension („Allg. Literaturblatt“ der Leogef., X. Jahrg., Nr. 19, S. 579) über „Kropf, Der erste Clemensbrief“ hervor. Nachdem E. die Benützung dieser Ausgabe empfohlen, heißt es: „Wenn ich das ausdrücklich hervorhebe, so geschieht es, weil ich tagtäglich die Erfahrung mache, dass man in manchen Kreisen sehr geneigt ist, neue Ausgaben zu ignorieren, infolge der etwas kindlichen Vorstellung, als ob alle Ausgaben einander gleichsähen, wie ein Ei dem andern. So z. B. fand ich in einem reichen österreichischen Stifte wohl eine Reihe von alten Ausgaben des heiligen Cyprian, nicht aber die neueste und beste, die noch dazu im Wien erschienen ist. Ein solches Vorkommnis spricht Bände!“ — (Diese correetio et denunciatio publica von Seite eines Gastes thaten sehr wehe).

haupt unter den Ansforderungen der neuen Zeit intensivere und extensivere Pflege erhalten müsste. Zu allem aber und überall rief man die Priester: in die Kirche, in die Schule, in die Redaction, ins Casino, in die Volksversammlung, auf die Tribüne und Rednerbühne. Und man hätte sie gut rufen können, wenn sie in genügender Anzahl vorhanden gewesen wären. Aber daran fehlte es eben. Der Liberalismus hatte Priestermangel im Gefolge, und zwar in manchen Diözesen einen sehr empfindlichen; daher mussten die Bischöfe froh sein, wenn sie für das unmittelbar Nothwendige die Arbeiter aufbrachten. Nur ausgewählten Geistern war das Glück beschieden, den Mützen zu dienen, während ihre anderen Mitbrüder den unmittelbar nothwendigen Verrichtungen oblagen und besonders jene, welche mit dem Worte oder der Feder gut umzugehen verstanden, in täglichen Gefechten auf dem Kampfplatz sich abmühten, auf den der Liberalismus die Kirche zu treten gezwungen hatte. Daran mussten auch solche sich betheiligen, die sonst von Berufswegen im Dienste der Wissenschaft standen.

Ich glaube, das muss einmal — und zwar allgemein ohne Rücksicht auf irgend welche Persönlichkeit — ausgesprochen werden, damit nicht der in Frage stehende Mangel aus einer gänzlich oder theilweise falschen Quelle abgeleitet werde. Auf Grund einer falschen Diagnose wird auch der geschickteste Arzt keine Krankheit heilen können.

Indem ich auf diese Umstände hinweise, will ich aber durchaus keinen Schutzwall für den bestehenden Lehrplan aufrichten. Man ändere ihn mit Rücksicht auf das hohe Ziel der wissenschaftlichen literarischen Thätigkeit für alle Lehranstalten, wenn es zweckdienlich ist und die Zeitumstände dafür günstig sind. Ob sie es sind, mögen die entscheiden, denen es zukommt. Diese wissen auch, was für das Allgemeine nothwendig und was bloß nützlich, wünschenswert und schön ist. Auch den Feind kennen sie, der auf diesem Wege der Kirche auslauert. Es ist, um ihm einen Namen zu geben, der Historicismus, die falsche Behandlung, Anwendung und Auffassung der Geschichte, und die damit in Verbindung stehende liberale Theologie. Dass von dieser Seite her Gefahr droht, ist doch kein Geheimnis mehr, nachdem ein Mann, der in der „Katholischen Kirchenzeitung“ in Salzburg der erste katholische Gelehrte Deutschlands genannt wurde, der Kirche einen „Cavour“ auf den Altar gelegt hat. Es kann ja dahingestellt bleiben, ob das Urtheil der „Kreuz-Zeitung“ über Hertlings „Augustin“, „er sei zu wenig katholisch“, aufrecht zu halten sei, dass aber Spahns „Der große Churfürst“ von jedem Standpunkt aus, also auch dem der Religion abzuthun sei, steht außer Frage. Nun sind diese Männer nicht Einzelperscheinungen, sondern es besteht eine Art Schule, in welcher der Geist der liberalen Theologie und dieses Historicismus weht. Diese Schule will einen Primat der Wissenschaft aufrichten, vor dem der römische Primat in einer Weise zurückweichen hätte, dass es nicht mehr katholisch ist.

Was soll man denn dazu sagen, wenn man in der „Katholischen Kirchenzeitung“ Nr. 2 in Salzburg liest:

„Die Geschichtsforschung unter den Katholiken der Gegenwart will die Männer der Vergangenheit nicht mehr unter dem Gesichtspunkte der Religiosität beurtheilen, sondern sie fordert strenge historische Wahrheit. Das ist ein Fortschritt, ohne welchen „der katholische Historiker niemals auf wissenschaftliche Anerkennung Anspruch erheben kann. Kraus war der Vorkämpfer dieser neueren Richtung, sein Urtheil war ein außerordentlich flares und bestimmtes.“

Hiemit sind also die Historiker der Vergangenheit sammt und sonders abgedankt von Baronius bis Stolberg! Wahrheit sucht und kennt unsere Zeit allein — an der Spize dieser Wahrheitsfreunde steht Franz X. Kraus. Erst im 20. Jahrhundert haben die Katholiken gelernt, ehrlich Geschichte zu schreiben!!¹⁾ Doch ich meine, das ist genug. Und darum glaube ich auch nicht mehr hinweisen zu müssen auf die Art und Weise, auf die Unehrerbietigkeit, mit welcher die Anhänger dieser Schule von den Päpsten, insbesondere von Pius IX., vom Syllabus, von der päpstlichen Politik, vom Kirchenstaat, von gewissen Congregationsentscheidungen, von Scholastik und Thomistischer Philosophie, von manchen Auszerrungen des kirchlichen Lebens, des Cultus u. dgl. reden und schreiben. Der Pramat der Wissenschaft ist aufgerichtet, dessen Entscheidungen sind unfehlbar und wer sich ihnen nicht unterwirft, den trifft das Anathema dieser ψευδογραφίας γνωστή.

Den stipes communis dieser Erscheinung finde ich im modernen Protestantismus. Da war der Historicismus und die liberale Theologie zuerst. Das Forschen und Suchen nach historischer Wahrheit lag auch ihm am Herzen, aber das, was die Geschichte bietet, ist nur Material. Zum Leben gebären muss es der Geist des Historikers, und indem die liberalen Theologen an das Lebendigmachen des gewonnenen Materiales giengen, kamen sie infolge ihrer Principien oder Principienlosigkeit, ihrer Voraussetzungen oder Voraussetzunglosigkeit in das Gebiet der offenbarungslosen Theologie, in die öde Wüste des Unglaubens. Wollten sie dahin gelangen? Gewiss nicht, aber sie kamen dahin.

Ich sage durchaus nicht, dass katholische Theologen absichtlich protestantifizieren, sie kämpfen sogar gegen den Protestantismus, aber von den Principien desselben, die ex sese wirken und von selbst lawinenartig in die Welt hinaus- und hinabrollen, lassen sie sich bestechen und bestreiken. Nun soll sich doch kein Katholik von diesem Strome fortreißen lassen. Es ist Täuschung, wenn man uns sagt, mit den Schiffen des Protestantismus fährt man besser und schneller, auf denselben kommt man zu schöneren Zielen. Wenn das der Fall wäre,

¹⁾ Es gibt nicht eine andere religiöse Wahrheit und eine andere historische; da gelten die Grundsätze: verum vero opponi nequit und veritas una, error multiplex.

müsste in den protestantischen Ländern alles, was Religion betrifft, auch besser bestellt sein. Wie wenig aber das der Fall ist, sagt uns der Jammer, der aus Deutschland hereintönt. Die „Allgemeine Ev. Luth. Kirchenzg.“ vom 27. December v. J. verleiht diesem Jammer Worte, indem sie in ihrem Jahresschlussartikel unter anderem schreibt:

„Wer wollte verkennen, dass in unserem Volke ein Niedergang der religiösen Erkenntnis zu finden, wie er seit den Tagen der Reformation noch nicht vorhanden war. Auch das vergangene Jahr hat manches erschütternde Zeugnis davon abgelegt. In den tiefsten und höchsten Schichten der Gesellschaft ist die religiöse Unwissenheit gleich groß und hier wie dort gezeigt auf diesem Sumpfe ein Übergläubische, der uns mit Entsetzen erfüllt. Inmitten der Christenheit, auch der evangelischen, lebt ein Geschlecht, für das die elementarsten Wahrheiten des Glaubens und Thatsachen der Bibel schon rein erkenntnismäßig nicht mehr vorhanden sind, ein Heidenthum, dem nur noch der Name fehlt“.

Diese traurige, trostlose Lage hat nach demselben Blatte mit verschuldet die liberale Theologie. Es heißt im gleichen Artikel:

„Unschuldig an der Zerrüttung unserer Gemeinden, an der Verwirrung unserer besten Glieder und an dem Ausscheiden vieler ist wahrlich eine Theologie nicht, die alles in Frage stellt, was bisher unumstößlich gewiss und unentbehrlich, und mit fühlbarem Muthe an den Fundamenten des Christenthums rüttelt. Dazu ist sie selbst auf die Ausbreitung und Popularisierung ihrer Weisheit eifrig bedacht. Eine Zeitschrift nach der anderen münzt das Gold der Gelehrten in gangbare Münze um, ein Professor nach dem anderen steigt in die Arena herab und breitet vor der staunenden Menge seine Entdeckungen aus. Man will hier ja dem modernen Menschen entgegenkommen, und die Aussöhnung des Christenthums mit dem modernen Denken gilt als die vornehmste Aufgabe der Gegenwart. Diese Aussöhnung aber ist zuletzt nichts anderes als eine Auslieferung. Man schneidet an dem Leib des Christenthums nach und nach alles ab, was dem modernen Menschen nicht genehm ist und bietet ihm zuletzt mit viel Behagen und Zuversicht einen Rumpf, dem freilich alle Ecken und Kanten, aber auch alle Schöne und Anziehungskraft fehlt. Es ist wirklich interessant, sich zu vergegenwärtigen, wie diese Theologie, wie sie etwa in der „Christlichen Welt“ an breitere Massen herantritt, zuerst ganz schüchtern, dies und jenes bezweifelt oder in den Hintergrund gestellt hat, wie sie die Autorität der Schrift immer mehr eingeschränkt, den Wert der Heilsthatsachen immer rückhaltsloser geleugnet und die Bedeutung Christi immer bedenklicher herabgeschraubt hat, bis es dann auf dieser abschüssigen Bahn immer entschlossener und schneller vorwärts gieng und zuletzt dabei ankam, dass Christus überhaupt ins Evangelium nicht gehört. Und nichts ist richtiger als die Vermuthung Harnacks,

„dass eine spätere Zeit, die nach seinen Grundsätzen verfährt, auch „sein Wesen des Christenthums noch für veraltet erachten wird. „Zwar principiell wird sich Harnacks Auffassung kaum überbieten lassen, aber manche glückliche Inconsequenz, die sich bei ihm noch findet, wird dann ausgeschaltet, und der duftige Hauch, den persönlichen Pietät und das Bedürfnis des Herzens über sein Christusbild gebreitet und der es vielen so anziehend und lieblich gemacht hat, wird sich unter der Sonde kühler Kritik verlieren, die nur noch mit den Mitteln historischer Wissenschaft es zu erfassen sucht“.

Nun, Gott sei es gedankt, so weit fehlt es bei den Katholiken nicht und kann auch nie so weit fehlen, da der Katholik ein authentisches Lehramt besitzt. Als in den Fünfziger und Sechziger-Jahren aus dem politischen Liberalismus sich auch ein kirchlicher und religiöser entwickeln wollte, war es Pius IX., der ihm entgegentrat und durch den Syllabus die Wege in das Herz der Kirche hinein versperrte. Und als die noch vorhandenen Reime desselben in den nachfolgenden Jahren neuerdings zu treiben und zu wuchern anfiengen, wurde durch das Vaticanum reiner Tisch gemacht. Die unheilbar Kranken verfielen dem altkatholischen Marasmus, die anderen erstarnten zur vollen Gesundheit oder verhielten sich ruhig. Ich glaubte aber trotzdem das traurige Bild aus dem protestantischen Lager bringen zu dürfen zur Illustration des Principes, das in Frage steht. Es soll aufschrecken und abschrecken zugleich. Die liberale Theologie meldete sich ja in letzter Zeit wiederum an. Der heilige Vater wies auf ihre Unwesenheit bereits hin, als er den Amerikanismus verurtheilte. Die englischen Bischöfe machten ihre Untergebenen vor nicht gar langer Zeit auf den gleichen Gegenstand aufmerksam. Und nun werden in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen die Stimmen immer mehr und immer lauter, welche vor dieser gefährlichen Zeiterscheinung, die äußerst verführerisch auftritt, weil sie mit dem blendenden Gewande der Wissenschaft, mit dem Zauberstäbe der Cultur, mit der Friedenschalmei den feindlichen Lagern gegenüber auftritt, eindringlich und unablässig warnen. Wenn nun auch unsere Zeitschrift sich mit diesen Stimmen vereinigt, so geschieht dies einzig und allein im Interesse der heiligen Kirche.

Es soll kein Kampf gegen irgend welche Person geführt, dem wissenschaftlichen Streben kein Hemmnis gestellt, dem Fortschritt auf der Bahn des Guten, Wahren, Schönen kein Riegel vorgeschoben werden.

Führt der Weg, der eingeschlagen wird, nach Rom, so sei er gepriesen; auch das Gute sei rüchaltlos anerkannt, das solche sonst noch wirken, welche auf den Abweg der autoritätslosen liberalen Theologie gerathen sind. Aber auch der Grundsatz möge nicht vergessen werden: Bonum ex integra causa, malum ex quolibet defectu.